

Luc Ciompi  
Affektlogik  
Über die Struktur  
der Psyche und ihre  
Entwicklung

SYSTEMISCHE HORIZONTE

Carl-Auer



**Carl-Auer**



# Systemische Horizonte – Theorie der Praxis

Herausgeber: Bernhard Pörksen

»Irritation ist kostbar.«

Niklas Luhmann

Die wilden Jahre des Konstruktivismus und der Systemtheorie sind vorbei. Inzwischen ist das konstruktivistische und systemische Denken auf dem Weg zum etablierten Paradigma und zur *normal science*. Die Provokationen von einst sind die Gewissheiten von heute. Und lange schon hat die Phase der praktischen Nutzbarmachung begonnen, der strategischen Anwendung in der Organisationsberatung und im Management, in der Therapie und in der Politik, in der Pädagogik und der Didaktik. Kurzum: Es droht das epistemologische Biedermeier. Eine Außenseiterphilosophie wird zur Mode – mit allen kognitiven Folgekosten, die eine Popularisierung und praxistaugliche Umarbeitung unvermeidlich mit sich bringt.

In dieser Situation ambivalenter Erfolge kommt der Reihe *Systemische Horizonte – Theorie der Praxis* eine doppelte Aufgabe zu: Sie soll die Theoriearbeit vorantreiben – und die Welt der Praxis durch ein gleichermaßen strenges und wildes Denken herausfordern. Hier wird der Wechsel der Perspektiven und Beobachtungsweisen als ein Denkstil vorgeschlagen, der Kreativität begünstigt.

Es gilt, die eigene Intelligenz an den Schnittstellen und in den Zwischenwelten zu erproben: zwischen Wissenschaft und Anwendung, zwischen Geistes- und Naturwissenschaft, zwischen Philosophie und Neurobiologie. Ausgangspunkt der experimentellen Erkundungen und essayistischen Streifzüge, der kanonischen Texte und leichthändig formulierten Dialoge ist die Einsicht: Theorie braucht man dann, wenn sie überflüssig geworden zu sein scheint – als Anlass zum Neu- und Andersdenken, als Horzonterweiterung und inspirierende Irritation, die dabei hilft, eigene Gewissheiten und letzte Wahrheiten, große und kleine Ideologien so lange zu drehen und zu wenden, bis sie unscharfe Ränder bekommen – und man mehr sieht als zuvor.

*Bernhard Pörksen, Professor für Medienwissenschaft  
an der Universität Tübingen*

Luc Ciompi

# Affektlogik

Über die Struktur  
der Psyche und  
ihre Entwicklung

Nachdruck, 2019

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)  
Prof. Dr. Dirk Baecker (Witten/Herdecke)  
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)  
Prof. Dr. Jörg Fengler (Köln)  
Dr. Barbara Heitger (Wien)  
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)  
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)  
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)  
Prof. Dr. Heiko Kleve (Witten/Herdecke)  
Dr. Roswita Königswieser (Wien)  
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)  
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg)  
Tom Levold (Köln)  
Dr. Kurt Ludewig (Münster)  
Dr. Burkhard Peter (München)  
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)  
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)

Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)  
Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)  
Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)  
Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)  
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)  
Jakob R. Schneider (München)  
Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)  
Prof. Dr. Fritz B. Simon (Berlin)  
Dr. Therese Steiner (Embrach)  
Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)  
Karsten Trebesch (Berlin)  
Bernhard Trenkle (Rottweil)  
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)  
Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)  
Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)  
Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)  
Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Themenreihe »Systemische Horizonte«  
hrsg. von Bernhard Pörksen  
Reihengestaltung: Uwe Göbel  
Umschlag: Heinrich Eiermann  
Printed in Germany

Erste Auflage, 2019  
ISBN 978-3-8497-0262-5 (Printausgabe)  
ISBN 978-3-8497-8170-5 (PDF)  
© 2019 Carl-Auer-Systeme Verlag  
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg  
Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck der 4. Auflage, erschienen 1994  
im Klett-Cotta-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren  
und zum Verlag finden Sie unter: [www.carl-auer.de](http://www.carl-auer.de).

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten  
aus der Vangerowstraße haben, abonnieren Sie den Newsletter  
unter <http://www.carl-auer.de/newsletter>.

Carl-Auer Verlag GmbH  
Vangerowstraße 14 • 69115 Heidelberg  
Tel. +49 6221 6438-0 • Fax +49 6221 6438-22  
[info@carl-auer.de](mailto:info@carl-auer.de)

# Inhalt

Über dieses Buch . . . 9

- 1 Psychoanalyse und Systemtheorie – ein Widerspruch? . . . 15**  
Systemtheorie 17 / Psychoanalyse 21 / Narzißtische Problematik und Familiendynamik 29 / Ödipale Problematik und Familiendynamik 37
- 2 Über Affektlogik . . . 43**  
Fragestellung; Postulat der Einheitlichkeit des Psychischen 43 / Affekt und Intellekt im Lichte der Psychoanalyse 47 / Intellekt und Affekt in Piagets »genetischer Epistemologie« 52 / Konvergenzen und Divergenzen zwischen Psychoanalyse und genetischer Epistemologie 61 / »Affektlogische Schemata«; affektive Komponenten der Logik und logische Komponenten der Affektivität 68 / Affekt und Intellekt, Körper und Geist 76 / Versuch einer Synthese: Zur möglichen Struktur und Dynamik einer »Affektlogik« 81
- 3 Differenzierung, Struktur, System, Bezugssystem . . . 94**  
»Differenz« und »Differenzierung« 94 / Struktur 99 / Strukturen und Systeme 109 / Systeme und Bezugssysteme 113 / Schlußfolgerungen zum Wesen affektlogischer Strukturen und Systeme 116
- 4 Exkurs über Sprache und Bewußtsein . . . 123**  
Zum Begriff des Bewußtseins 127 / Zum Begriff der Sprache 132 / Ist Sprache gleichbedeutend mit Bewußtsein? – Die semiotische Funktion 142 / Abstraktion und »Übersetzung« als bewußtseinsschaffende Prozesse 148 /

	Bewußtsein, Sprache und Gehirn	158 /		
	Zur Funktion des Bewußtseins	163 /		
	Zusammenfassung: Die Struktur der Psyche in neuer Sicht	171		
<b>5</b>	<b>Widerspruch, Paradox und Double- bind . . .</b>	<b>177</b>		
	Eine Hypothese zur Genese schizophrener Störungen	177 / Rekapitulation zu Wesen und Entstehung eines affektlogischen Bezugssystems	182 / Widersprüche	187 /
	Paradoxa	196 / Double-bind	205 /	
	Zusammenhänge zwischen innerpsychi- schen und familiär-zwischenmenschlichen Kontradiktionen	220 / Eine affektlogische Hypothese zur Genese und Struktur der (prä)schizophrenen »Ichschwäche«	238 /	
	Zusammenfassung und Ausblick	245		
<b>6</b>	<b>Zur schizophrenen »Verrücktheit« . . .</b>	<b>250</b>		
	Zur prämorbidem Phase	261 / Die akute Psychose in affektlogischer Sicht	269 /	
	Zur Struktur »verrückter« Zustände	280 /		
	Mögliche Mechanismen der psychotischen »Verrückung«	290 / Die Chronifizierung der Verrücktheit	312 / Zusammenfassung und Abschluß: Die schizophrene Ver- rücktheit in neuer Sicht	324
<b>7</b>	<b>Therapeutische Konsequenzen . . .</b>	<b>335</b>		
	Allgemeine therapeutische Grundsätze	335 /		
	Zum Behandlungsmilieu	345 / Zum Um- gang mit Schizophrenen	359 / Techniken der Bezugssystemveränderung	366 /
	Schlußbemerkungen	393		
	Literaturverzeichnis . . .	401		
	Autorenregister . . .	411		
	Sachregister . . .	416		

Caminante, no hay camino,  
se hace camino al andar.  
(Wanderer, es gibt keinen Weg  
Der Weg entsteht beim Gehen).

Antonio Machado  
1875 (Sevilla) – 1939 (Collioure)

*Diese Seite wurde absichtlich als Blonde bezeichnet*

# Über dieses Buch

Sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser!

Das Buch, das Sie aufgeschlagen haben, ist auf die folgende Weise entstanden: Seit Jahren habe ich aus dem Bedürfnis, etwas für mich Neues nicht wieder zu vergessen, mir hie und da Notizen gemacht über meine Gedanken bei der täglichen Arbeit mit psychiatrischen, vorwiegend schizophrenen Patienten. Mit der Zeit ist daraus ein ganzes Gedankengebäude entstanden, ein Wildwuchs sozusagen, der mir allmählich allerhand Mitteilenswertes zu enthalten schien. Vor einer buchmäßigen Bearbeitung schreckte ich lange zurück; eine Weile dachte ich daran, nur die Notizen zu veröffentlichen, doch schienen sie mir dafür zu inkohärent. Im Frühjahr 1979 formulierte ich einige meiner Ideen zu einem Vortrag über Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie, der später in der Zeitschrift *Psyche* erschienen ist. Diese Arbeit wurde zum Kristallisationskern für das Ganze; der Stoff gruppierte sich mir zu einigen großen Kapiteln; im Herbst desselben Jahres begann ich ernstlich zu schreiben.

Ich meinte den zurückzulegenden Weg, oder doch die größeren Etappen, von Anfang an klar zu überblicken – daß es nur einige Gipfelpunkte, und nicht einmal immer die wichtigsten, gewesen waren, daß dazwischen tiefe Täler voller Hindernisse, aber auch mit verborgenen Schönheiten lagen, merkte ich erst unterwegs. Gewiß kam mir der Versuch, wenigstens im großen, zum Teil aber auch in Einzelheiten eine bessere Verbindung herzustellen zwischen mehreren Wissensgebieten, die zur generellen Problematik von Psyche und Psychose etwas beitragen können, zuweilen verwegen vor. Doch wurde mir auch – u. a. aufgrund verschiedener Publikationen, die während meiner Arbeit am Manuskript erschienen und offensichtlich genau auf der gleichen Fährte waren – immer deutlicher bewußt, daß ich nicht auf einsamen Abwegen wandelte, sondern mitten in aktuellen Fragen stand, über die viele Forscher gleichzeitig nachdachten und dabei zum Teil auch zu ganz ähnlichen Schlüssen gelangten.

Meine Arbeit fußt in erster Linie auf einer – nunmehr 25jährigen – klinischen und forschungsmäßigen Beschäftigung mit der klassi-

schen Psychiatrie und Psychopathologie. Daneben hat mich seit meinen Studienjahren Freuds Psychoanalyse in einer Art von Haßliebe nie mehr losgelassen. Sozusagen als Antithese erregte später die moderne, system- und kommunikationstheoretische Familientherapie um so mehr mein Interesse, als beachtliche Erfolge dieser neuen Behandlungsmethoden mit der Zeit immer zweifelsfreier bekannt wurden. Die Lösung der lange fast paradoxalen Gegensatzspannung zwischen diesen beiden sehr verschiedenen Ansätzen brachte für mich schließlich die vertiefte Bekanntschaft mit dem monumentalen Werk Jean Piagets. Seine strukturalistische Vision der – allerdings fast nur in ihrem kognitiven Pol erfaßten – Psyche und ihrer Differenzierung, die zentrale Elemente der heutigen Systemtheorie seit den zwanziger Jahren vorweggenommen hatte, schien mir ein Modell zu sein, das für das psychische Geschehen auch auf affektivem, ja auf familiärem und sozialem Gebiet Gültigkeit hatte. Die etwa gleichzeitige Berührung mit dem französischen Strukturalismus, insbesondere mit Lévi-Strauss, bestärkte mich in dieser Ansicht, vor allem nachdem mir die quasi-Identität zwischen den Begriffen einer »Struktur« und eines »Systems« aufgegangen war.

Von alledem ist in diesem Buch die Rede. Zugleich aber entwickelte sich für mich etwas Neues, das sich schließlich zum Begriff der »Affektlogik« verdichtete und zum eigentlich Mitzuteilenden wurde: wie nämlich, nach meiner Vorstellung, die Gefühle und das Denken, die Affekte und die Logik in einer ganzheitlichen »Psyche« zusammenspielen, *zusammenschwingen*, möchte ich am liebsten sagen, und was sich daraus an Neuem ergibt für das Verständnis von gesunden und krankhaften psychischen Phänomenen. Insbesondere die wichtigste Psychose, nämlich die Schizophrenie, erschien mir zunehmend in einem veränderten Licht; schließlich zeigten sich, ohne daß dies von vornherein beabsichtigt gewesen wäre — ich suchte in erster Linie nach einem Verstehen und nicht nach einem Tun —, recht bedeutsame therapeutische Konsequenzen; daß sie stark mit manchen modernen, auf ganz anderen Voraussetzungen gegründeten Bestrebungen übereinstimmen, ist sicher kein Zufall.

Der Weg, der sich schließlich ergab und auf welchem ich Sie, sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser, um Begleitung bitte, ist der folgende:

Im *ersten Kapitel* diskutiere ich, wie gesagt, die Beziehungen

zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie. Der ursprüngliche Text aus der *Psyche* ist teilweise überarbeitet. Ich verfechte darin die These, daß trotz evidenter Unterschiede psychoanalytisches und systemtheoretisches Denken keineswegs, wie oft behauptet, grundsätzlich unvereinbar, sondern in manchen Aspekten ausgesprochen komplementär sind und einander mit Gewinn zu einem ganzheitlicheren Verstehen zu ergänzen vermögen. Damit ist eine wichtige Grundlage für alles Weitere gewonnen, die es ermöglicht, die im ersten Kapitel erst flüchtig gestreifte Frage einer »Affektlogik« nunmehr eindeutig zu stellen.

Sie bildet denn auch das zentrale Thema des *zweiten Kapitels*. Ein Vergleich der wichtigsten Erkenntnisse von Freuds Psychoanalyse und Piagets genetischer Epistemologie zeigt, daß die Psyche als ein Doppelsystem mit einem affektiven und kognitiven Pol, die unzertrennlich zusammengehören und sich im Laufe der Entwicklung gemeinsam strukturieren, verstanden werden kann. Die Affekte sind dabei eher einem materiellen und konkreten Körpergeschehen, die kognitiven Funktionen dagegen einem zunehmend immateriellen, abstrakten und geistigen Prozeß zuzuordnen. Auf dieser Grundlage wird zumindest im Ansatz eine affektive Struktur der Logik wie auch eine logische Struktur der Affekte, das heißt eine gemeinsam sich entwickelnde und einheitlich strukturierte »Affektlogik« sichtbar.

Im *dritten Kapitel* versuche ich die verwirrenden Begriffe einer »Differenzierung«, einer »Struktur« und eines »Systems« zu klären. Die beiden letzteren erweisen sich, wie schon erwähnt, als praktisch identisch; ich definiere sie allgemein als »Produkt aus einer Invarianz und einer Varianz«. Auf dieser Grundlage kommt schließlich der zentrale Begriff eines »affektlogischen Bezugssystems« in Sicht: solche affektiv-kognitive, nach Piagetschen Gesetzen äquilibrierte Systeme scheinen auf verschiedensten Ebenen die wesentlichen Bausteine von psychischen Strukturen zu bilden.

Im *vierten Kapitel* wird auf dieser Basis die Frage des Bewußtseins und seiner Beziehungen zur Sprache bzw. zur »semiotischen Funktion« im Sinn von Piaget untersucht. Das Bewußtsein erscheint als Resultat eines zunehmenden, schließlich durch (zum Beispiel sprachliche) Zeichen markierten Verdichtungsprozesses (eines »Zusammenzugs« bzw. einer »Abstraktion«) von Information; hervorzuheben ist, daß »Information« dabei, entgegen dem Her-

kömmlichen, in spezifischer Weise als etwas sowohl Kognitives wie auch Affektives aufgefaßt wird. Der fortwährende Einbau von neuer Information in bestehende affektlogische Bezugssysteme zeigt sich als wesentliche Funktion des Bewußtseins; insgesamt erscheint die »Psyche« als ein sozusagen zwischen Organismus und Außenwelt ausgespanntes, aus hierarchisierten Bezugssystemen gebildetes Netzwerk oder Gefüge zur Verarbeitung von Information.

Im *fünften Kapitel* suche ich aufgrund der Erörterung der affektiv-kognitiven Struktur von Widerspruch, Paradox und Doublebind der Antwort auf die Frage näherzukommen, wie ein so sorgfältig äquilibriertes, informationsverarbeitendes Gefüge in krankhafte Spannung und Verwirrung geraten kann. Neuere psychoanalytische und familiendynamische Gesichtspunkte führen im Verein mit kommunikationstheoretisch-systemischen Erwägungen zu der Hypothese, daß wichtige, internalisierte affektlogische Bezugssysteme bei schizophreniegefährdeten Menschen (u. a.) aufgrund von unklar-widersprüchlichen Erfahrungen unscharf und verworren strukturiert und infolgedessen überdurchschnittlich labil sind.

Dieser über manche Umwege führende Anmarsch kulminiert gewissermaßen im *sechsten Kapitel* in einem teilweise neuen Verständnis der schizophrenen »Verrückung«, das aus der nunmehr gewonnenen affektlogischen Sichtweise erwächst. Eine allgemeine Theorie solcher »Verrückungen« wird im Ansatz skizziert und anhand der Literatur in das gegenwärtige Wissen über die rätselhafte Krankheit »Schizophrenie« eingeordnet.

Im *siebenten Kapitel* schließlich gehe ich auf einige praktische Konsequenzen der entwickelten Anschauungen für die Therapie von psychotischen Zuständen ein. Allgemeine Behandlungsgrundsätze, Behandlungsmilieu, Umgang mit Kranken und spezielle »Techniken der Bezugssystemveränderung« werden besonders erörtert. Auch hier ergeben sich eine Reihe von neuen Gesichtspunkten, die sich, wie schon erwähnt, teilweise verblüffend eng mit modernen therapeutischen Bestrebungen anderer Herkunft überschneiden.

Alle Kapitel haben den Charakter selbständiger Essays und können deshalb gut auch separat gelesen werden. Zugleich aber bildet jedes ein notwendiges Element eines größeren Ganzen, das darzustellen das eigentliche Ziel des Buches ist. Wer ganz vorwiegend an

praktischen Fragen interessiert ist, wird von Kapitel 5 an Belangvolles finden; die Kapitel 1—4 sind mehr theoretischer Art und können zunächst übersprungen werden.

Eine Frage ist noch zu beantworten, die mir eine Zeitlang schon der Sprache wegen, die zu wählen war, erhebliches Kopfzerbrechen bereitet hat: Für wen schrieb ich eigentlich dieses Buch? Anfänglich ging es mir einfach darum, für einen recht anonymen Leser, vielleicht eine Art von alter ego, meine flüchtig notierten Gedanken zu ordnen und zu vertiefen; dabei dialogisierte ich innerlich viel mit den Autoren, denen ich am meisten Anregung verdanke. Aber manche von ihnen leben nicht mehr; Jean Piaget, Gregory Bateson, Milton Erickson, Albert Schefflen starben während meiner Arbeit an diesem Manuskript. Dann dachte ich des öfteren an die kritischen Experten und Forscher aus den verschiedenen Sachgebieten, die ich zu berühren hatte: an die strengen Genetiker, Somatiker und Biologen auf der einen, die extremen Analytiker, Familien- und Systemdynamiker auf der anderen Seite, namentlich als ich mehr und mehr mit meinen Überlegungen und »kontrollierten Spekulationen«, wie einer von ihnen einmal treffend sagte, auf Neuland geriet. Was ich mitteilen möchte, wendet sich gemäß meiner Fragestellung — was eine nicht geringe Schwierigkeit bedeutet — an sie alle, wenn auch analytische, sozio- und familiendynamische Überlegungen überwiegen.

Daneben aber hatte ich zunehmend, je mehr ich mich praktischen Fragen näherte, mir noch viel näherstehende Leser im Sinn, denen ich mich verständlich machen wollte: meine unmittelbaren Fachkollegen und Mitarbeiter, die Ärzte, Psychologen, Sozialarbeiter, Schwestern, Pfleger und andern Berufsleute, die täglich und stündlich mit der kranken Psyche, mit eben jenen Patienten zu tun haben, um die es hier geht. Und da wurde mir mit einem Mal klar, für wen ich ebenfalls schrieb: für ein so vielfältiges, engagiertes, interessantes und kritisches Team wie dasjenige, das ich seit einigen Jahren an der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik in Bern leite — ein Mikrokosmos von Menschen ganz verschiedener Herkunft und Ausbildung, die nur *eine* Frage und Aufgabe verbindet: zu verstehen, was eigentlich los ist mit jenen Leuten, die man »psychisch krank« und gar »schizophren« nennt, und aufgrund dieses Verstehens einiges zu tun, was sinnvoll erscheint, und manches zu lassen, was es nicht ist.

Entsprechend versuchte ich zu schreiben. So klar, so einfach und, bei aller »kontrollierten Spekulation«, so kritisch wie möglich. Auch Interessierte aus anderen Bereichen — die Psyche geht gottlob nicht nur die Psychiater und ihre Helfer etwas an — werden davon profitieren, daß ich den Jargon, die ungebräuchlicheren medizinischen Fremdworte etc. nach Möglichkeit zu vermeiden oder doch zu erklären trachtete — wobei ich mir bewußt bin, daß mir dies, zumal in den Anfangskapiteln, nur zum Teil zufriedenstellend gelungen ist.

Es bleibt mir, denen zu danken, ohne deren Dazutun dieses Buch nie zustande gekommen wäre. In allererster Linie dem Ehepaar Dieter und Rita Signer: Dieter, dem Psychiater und Psychoanalytiker, dem engsten Freund und Diskussionspartner von Jugend an, Rita, der vielseitigen Informantin, der Gastgeberin. Meinen Lehrern Max Müller, dem Psychodynamiker und Somatotherapeuten, seinem Sohn Christian, dem Pionier der Psychotherapie Schizophrenen und der modernen Sozialpsychiatrie, unter den Psychoanalytikern vor allen Ernst Blum und Germaine Guex, weiter dem Kollegen und Familientherapiepionier Luc Kaufmann, dem Systemtherapeuten und -theoretiker Gottlieb Guntern. Und Manfred Bleuler, der zwar nie direkt mein Lehrer war, aber mir mit seiner wissenschaftlichen Offenheit, Vielseitigkeit, Integrität, vor allem aber mit seinem Engagement für seine »lieben Schizophrenen« mehr und mehr zum leuchtenden Vorbild wurde. Der treuen und unermüdlichen Sekretärin Kathrin Balmer.

Sehr zu danken habe ich schließlich dem Verlag Klett-Cotta, insbesondere Frau Irmela Köstlin, für die stets angenehme Zusammenarbeit bei der Drucklegung und Gestaltung des Buches.

Vergesse ich das Wichtigste, die Wichtigsten, die, um welche sich das Ganze dreht: die Patienten, die Schizophrenen, diese besonderen Menschen, die nicht nur sensibler, feinsinniger, verletzlicher, sondern, hinter ihrer »Verrücktheit«, in mancher Hinsicht auch authentischer, origineller, interessanter sind als viele andere? Nein, ihnen gehört nicht nur mein größter Dank für alles, was mir der Umgang mit ihnen gebracht hat, sondern auch meine Zuneigung und Liebe.

Belmont-sur-Lausanne, im Sommer 1981

# 1 Psychoanalyse und Systemtheorie — ein Widerspruch?\*

Die Kollision zweier Theorien ist nicht eine Katastrophe, sondern eine Gelegenheit.

A. N. Whitehead<sup>1</sup>

An den Anfang der Exploration der Frage nach der Struktur von Psyche und Psychose, die das Hauptthema dieses Buches bildet, setze ich die Erörterung der Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie aus den folgenden Gründen:

Noch vor 20—30 Jahren stellte die Psychoanalyse praktisch das einzige umfassende, differenzierte und zugleich therapeutisch belangvolle Erklärungsmodell der Psyche dar. Seither sind indessen, teilweise in scharfem Gegensatz zur Psychoanalyse, neue Denkmotive auf den Plan getreten, so seit den fünfziger Jahren zunächst die auf Lerntheorie und Behaviorismus fußende Verhaltenstherapie und seit einigen Jahren die — anfänglich auf physikalische und biologische und erst später auch auf psycho- und soziologische Vorgänge angewandte — sogenannte Systemtheorie.

Psychoanalyse und Systemtheorie stehen zur Zeit innerhalb einer dynamisch orientierten Psychiatrie im Mittelpunkt einer heftigen Diskussion. Ihre Ansätze erscheinen in mancher Hinsicht als konträr und werden oft geradezu als unvereinbar angesehen. In der Tat richtete die Psychoanalyse ihren Blick seit jeher in erster Linie auf das innerpsychische Geschehen des einzelnen Menschen; ihr hauptsächliches Interessengebiet war das Gefühlsleben, die Welt der Affekte. Der Ansatz der Systemtheorie dagegen ist anders und weiter. In Form einer »generellen Systemtheorie« versteht sie sich als allgemeingültige Wissenschaftstheorie, als neues »Paradigma«, wie

---

\* Dieses Kapitel ist in einer ersten Fassung in *Psyche*, 35, 1981, S. 66—86, erschienen.

<sup>1</sup> Zitiert nach Prigogine, I., I. Stengers (1980). Dt.: *Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*. München (Piper) 1981, S. 202.

Kuhn<sup>2</sup> sagt, das die einzelnen Wissensgebiete übergreift. In der Psychiatrie ist sie vor allem in ihrer Anwendung auf Familien und Gruppen wichtig geworden; der mächtige Aufschwung der Familientherapie seit rund 20 Jahren entwickelte sich auf dieser Basis teilweise in scharfem Gegensatz zur Psychoanalyse (Rüesch, Bateson, Haley, Minuchin, Watzlawick), obwohl er zu einem andern Teil gerade von ihr ausging (zum Beispiel Lidz, Wynne, Searles, Selvini Palazzoli, Stierlin). Zugleich ist die Systemtheorie, wie wir später sehen werden, gut vereinbar mit Piagets »genetischer Epistemologie«, das heißt mit jenem Verstehensmodell, das heute wohl die tiefsten Aufschlüsse über das Denken und die kognitive Seite des Psychischen erbringt.

Der Hauptvorwurf der Systemtheorie gegenüber der Psychoanalyse lautet — ganz ähnlich wie bei manchen älteren Psychotherapieschulen, zum Beispiel den sogenannten »Kulturalisten« (Sullivan, Horney, Fromm etc.) — dahin, daß sich die Psychoanalyse zu einseitig auf das Individuum und sein innerpsychisches Erleben konzentriere und seine vielfältigen Verflechtungen mit der Umwelt, vor allem mit dem »Familiensystem«, außer acht lasse. Daneben bezichtigen die Systemtheoretiker die Psychoanalyse des linearen, einer überholten cartesianischen Wissenschaftsphilosophie verpflichteten Kausaldenkens, das der in Wirklichkeit zirkulären Natur aller Vorgänge in psychischen und sozialen Systemen nicht gerecht zu werden vermöge. Auf der anderen Seite erscheint die Systemtheorie manchen Psychoanalytikern als intellektualistisch einseitig und oberflächlich; sie berücksichtige, so wird kritisiert, weder die Geschichtlichkeit des Menschen noch seine tieferen, im Fleischlichen und Triebhaften wurzelnden Beweggründe gebührend; entsprechend mißverstehe und manipulierte sie das Individuum als seelen- und gefühlsloses »Element« von ebenso seelenlosen und abstrakten übergeordneten Strukturen.

Daß zwischen den beiden Denkmodellen große Unterschiede im Blickwinkel, im Denkansatz und vor allem in der therapeutischen Praxis klaffen, ist offensichtlich. Desungeachtet will ich im folgenden zu zeigen versuchen, daß sie sich prinzipiell über weite Strecken

---

<sup>2</sup> Kuhn, Th. S. (1970): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago (University of Chicago Press). Dt.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1979.

nicht in einem Verhältnis des Widerspruchs, sondern allenfalls — wie sich ja schon aus dem Allgemeingültigkeitsanspruch der Systemtheorie ableiten läßt — im *hierarchischen* Verhältnis einer allgemeinen zu einer speziellen Theorie, und hinsichtlich der familiär-interpsychischen gegenüber der individuell-intrapsychischen Dynamik in einem ausgesprochen *komplementären* Verhältnis zueinander befinden, das etwa demjenigen zwischen molekularen und atomaren Vorgängen entspricht. Mit andern Worten, nach meiner These erweisen sich systemisch erfaßbare, familiendynamische Prozesse, von nahe besehen, keineswegs als den innerpsychischen Vorgängen, wie sie die Psychoanalyse versteht, entgegengesetzt, sondern diese beiden von unterschiedlicher Warte aus perzipierten Aspekte ergänzen sich vielmehr ganz ähnlich, wie es in Wirklichkeit mit dem individuellen und dem familiären Geschehen natürlicherweise der Fall ist, zu einem sinnvollen Ganzen. Dies soll zunächst auf einer mehr formalen Ebene anhand einer Gegenüberstellung wichtiger Elemente der beiden Theorien verdeutlicht werden. An zwei Beispielen — an der narzißtischen und an der ödipalen Problematik in ihrer Beziehung zur Familiendynamik — soll anschließend gezeigt werden, daß sich die beiden Denkansätze in der Tat fruchtbar zu einer Art von »psychoanalytischer Systemtheorie« oder »systemtheoretischer Psychoanalyse« kombinieren lassen.

### Systemtheorie

Erste Ansätze zu systemischem Denken im heutigen Sinn wurden m. W. erstmals 1928 von dem österreichischen Biologen v. Bertalanffy formuliert und in der Folge über verschiedene Zwischenstufen bis 1950 zu einer »allgemeinen Systemtheorie« ausgebaut.<sup>3</sup> Zentral ist in ihrem Ansatz, den Blick weg von Einzelvorgängen an bestimmten Elementen (oder »Individuen«) auf ganze Systeme zu richten, von denen diese Elemente ein Teil sind. J. G. Miller, neben v. Bertalanffy einer der bedeutendsten Systemtheoretiker, definierte 1975 ein System als ein »Set« von Elementen, die miteinander in Beziehung stehen, wobei der Zustand jedes Elementes durch den-

---

<sup>3</sup> v. Bertalanffy, L. (1928): *Modern theories of development*. New York (Harper, Tordbooks) 1962. — Ders. (1950): An outline of general systems theory. *Brit. J. Phil. Sci.*, 1, S. 134—165.

jenigen anderer Elemente bestimmt ist.<sup>4</sup> Das Wort »System« (σύστημα) stammt vom griechischen συνίστημι ab, welches soviel wie »das Zusammenstellen« oder »Zusammengestelltsein« bedeutet. Es hat seit der Antike eine lange philosophische Tradition und wurde, entsprechend der ursprünglichen, aktiv-passiven Doppelbedeutung sowohl im Sinn von »vorhandene Ordnung« wie auch »freier Entwurf einer Ordnung« gebraucht. Nach einem Handbuchartikel von Zahn<sup>5</sup>, dem ich diese Information entnehme, ist es der Philosophie nie gelungen, hier eine Übereinkunft zu erzielen; sie faßte den Systembegriff — ganz ähnlich wie denjenigen einer »Struktur« (vgl. Kap. 3) — bald als etwas ausgesprochen Statisches, bald als etwas Dynamisches auf. Schon diese Parallele weist auf eine enge Verwandtschaft zwischen den beiden Begriffen hin, die wir später noch genauer untersuchen werden. Zwischen systemtheoretischer und strukturalistischer Sichtweise bestehen überhaupt auffällige Übereinstimmungen, die auch im Definitorischen deutlich zum Ausdruck kommen. So beschreibt etwa Piaget in seiner kleinen, aber äußerst dichten Schrift aus dem Jahr 1968 über den Strukturalismus<sup>6</sup> eine Struktur im dynamischen Sinn als »ein System von Transformationen nach gewissen Gesetzmäßigkeiten«, als deren drei Hauptcharakteristika er die Totalität, Transformation und Autoregulation nennt. Klare Beziehungen bestehen ferner zu manchen anderen ganzheitlichen, durch ein dynamisches Gegensatzdenken charakterisierten Ansätzen alter und neuer Zeit, vom chinesischen Yin und Yang über Heraklit bis zu Hegel, zur philosophischen und wissenschaftlichen Phänomenologie und zur Gestaltpsychologie. Vor, neben und sozusagen »hinter« dem analytisch auf Einzelphänomene gerichteten Kausaldenken der vorherrschenden deduktiven Wissenschaft gab es also seit jeher ein ganz anders geartetes Global- und Gleichgewichtdenken, von welchem die heutige Systemtheorie nur eine besondere, sozusagen säkularisierte und verwissenschaftlichte Erscheinungsform darstellt.

<sup>4</sup> Miller, J. G. (1975): General systems theory. In: Freedman, A. M., H. J. Kaplan, B. J. Sadock (Hrsg., 1975): *Comprehensive Textbook of Psychiatry*. Baltimore (William and Wilkins).

<sup>5</sup> Zahn, M. (1974): System. In: Krings, H., H. M. Baumgartner, C. Wild (Hrsg., 1974): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. München (Kösel), S. 1458—1475.

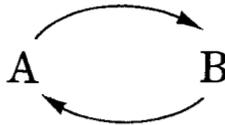
<sup>6</sup> Piaget, J. (1968): *Le structuralisme*. Paris (Presses Universitaires de France). Dt.: *Der Strukturalismus*. Olten-Freiburg (Walter) 1973.

Die Systemtheorie faßt das gesamte Universum als eine Hierarchie von konkreten Systemen (Systemen und Subsystemen) auf, von denen die biologischen und sozialen Systeme Spezialfälle darstellen. Es können geschlossene und offene Systeme unterschieden werden. Lebende Systeme sind immer offen und bestehen nach Miller notwendigerweise aus mindestens 19 Subsystemen, darunter 1. solche, die Materie/Energie aufnehmen, verteilen, umwandeln, speichern, abgeben (zum Beispiel Verdauungssystem, Blutkreislauf etc.), 2. Subsysteme, die Materie/Energie *und* Information verarbeiten (u. a. Reproduktionsapparat, Sinnesapparate) und 3. informationsverarbeitende Subsysteme (zum Beispiel Aufnahme, Umwandlung, Codierung, Speicherung, Entscheidung, Output von Information im Zentralnervensystem). Das beste aller Beispiele für ein (offenes) System ist in der Tat ein lebender Organismus; ein aufschlußreiches Sinnbild dafür ist auch das Zusammenspiel vieler solcher Organismen in einem »Ökosystem«, zum Beispiel auf einem beliebigen Quadratmeter unberührter Natur.

Des weiteren sind die folgenden Begriffe, neben dem bereits erwähnten globalen Ansatz, kennzeichnend für die Systemtheorie:

- Die Beziehungen zwischen den einzelnen Elementen (oder »Individuen«) eines Systems sind *zirkulärer* und nicht linearer Art — womit das Ursache-Wirkung-Denken der klassischen Physik oder das Stimulus-Effekt-Denken der klassischen Psychologie als überholt erscheinen.

- Diese Zirkularität kommt zustande durch sogenannte *Feedback- oder Rückkoppelungsmechanismen*, durch welche Veränderungen eines Elementes B durch ein Element A ihrerseits wieder das Element A verändern.



- Durch *negative Feedbacks* (zum Beispiel zunehmende Drosselung von A, je größer sein Effekt in B ist; Beispiele: Thermostat, Ausflußregulation aus Stausee) wird im System ein Gleichgewichtszustand, eine sogenannte *Homöostase* aufrechterhalten, welche einer fortwährend gleichsinnigen Veränderung des Systems bis zum vollständigen Spannungsausgleich, das heißt bis zu seinem völligen

Verschwinden im Sinn des 2. thermodynamischen Grundgesetzes (allgemeine Tendenz aller Naturvorgänge zur »Entropie«, das heißt zu einem »Zustand maximaler Unordnung«) entgegenwirkt und also für sein »Überleben« entscheidende Bedeutung hat.

Wir werden im Zusammenhang mit den Entstehungsmechanismen von Psychosen später noch sehen, daß heute in vielen Bereichen der Biologie, insbesondere beim Aufbau von zunehmender Ordnung (Entwicklung der lebendigen Formen etc.) entgegen der Tendenz zum »Entropietod der Welt« auch *positive Feedbacks* im Sinne einer fortlaufenden Verstärkung gewisser Prozesse durch entsprechende Rückkoppelungen (zunehmende Amplifikation von A, je größer sein Effekt in B ist) eine entscheidende Rolle spielen.

● Das systemtheoretische Denken ist in erster Linie *gegenwartsbezogen*, das heißt »geschichtsfeindlich«; es interessiert sich viel mehr für die simultanen Beziehungen aller Elemente untereinander im Querschnitt als für die Genese dieser Beziehungen im Längsschnitt (auch in diesem Punkt ist die Parallele zwischen dem systemtheoretischen und dem strukturalistischen Ansatz und der vermehrten Berücksichtigung der »Synchronie« gegenüber der »Diachronie«, wie sie seit de Saussure in die Linguistik und seit Lévi-Strauss in die Anthropologie eingeführt wurde, so frappant, daß sie nicht weiter betont zu werden braucht).

Alle diese hauptsächlich, aus der *allgemeinen Systemtheorie* stammenden Konzepte, denen man, neben andern, etwa noch dasjenige der *Äquifinalität* (= die Tatsache, daß ein gleicher Endzustand eines Systems von den verschiedensten Anfangszuständen aus erreichbar ist) anfügen könnte, finden sich nun als Anwendung auf ein Spezialgebiet in der modernen, *systemisch orientierten Familientherapie* wieder: Psychische Störungen bei einem Familienmitglied werden von ihr bekanntlich nicht mehr als Ausdruck von lebensgeschichtlich determinierten persönlichen Problemen, sondern von jetzt und hier ablaufenden dynamischen, durch (möglicherweise pathologische) homöostatische Mechanismen regulierten Vorgängen im ganzen Familiengefüge aufgefaßt und behandelt. Was dies im einzelnen heißt, haben u. a. Autoren wie Haley und Hoffmann, Watzlawick, Minuchin, Selvini Palazzoli eingehend beschrieben. Dabei bestehen viele Querverbindungen mit der modernen, kybernetischen Informations- und Kommunikationstheorie. Dies gilt sowohl für die soziale und sprachliche Kommunikation im engen und

herkömmlichen Sinn, welche in spezifischen Kommunikationsnetzen oder -systemen (zum Beispiel in der Gruppe, in der Familie) abläuft, wie auch für die Auffassung von »Information« in einer äußerst generellen Bedeutung, in der schließlich jede Einwirkung eines beliebigen abstrakt-geistigen, organischen oder anorganischen Elements auf ein anderes, das heißt jeder dynamische Vorgang überhaupt, als eine Übertragung von »Information«, und insofern als »Kommunikation« in weiterem Sinn aufgefaßt werden kann. Wenn ich hier von Systemtheorie spreche, sind deshalb moderne Kommunikations- und Informationstheorien immer impliziert.

### Psychoanalyse

In diesem Abschnitt sollen einige wesentliche Elemente der psychoanalytischen Theorie (nach Freud) aufgezeigt werden, die für die Beziehungen der Psychoanalyse zur Systemtheorie von besonderem Interesse sind. In erster Linie ist zu betonen, daß Freud sicher mit vollem Recht als Begründer der modernen *Psychodynamik* gilt, das heißt eines Ansatzes, der von einer linear-kausalen Betrachtungsweise psychischer Vorgänge etwa vom Typ der Stimulus-Effekt-Lehre weit fort und zu einem Denken hinführt, in welchem dynamisch hin- und herwogendes Geschehen zwischen zwei (oder mehr) Polen, Spannungsausgleich, Gleichgewichtszustände und Kompromisse als Resultate der Einwirkung verschiedenster Kräfte eine entscheidende Rolle spielen. Ein gutes Beispiel hierfür ist etwa die Auffassung von neurotischen Symptomen, Fehlhandlungen, Traumgehalten etc. als vielfach determinierte Kompromisse zwischen komplexen Trieb- und Triebabwehrkräften. Es ist somit zum mindesten unkorrekt, die Psychoanalyse — trotz ihrer zunächst an Vorbildern aus der Physik und Mechanik orientierten Ausdrucksweise, von der indessen auch die Systemtheorie keineswegs frei ist — kurzerhand dem »reduktionistischen«, einseitig linear-kausalen Ursache-Wirkungs-Denken der älteren Naturwissenschaft zuzuordnen — ein Denken, das es übrigens in reiner Form spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts gar nicht mehr gibt.

»Das reduktionistische Paradigma ist monokausal, monofaktoriell und eindimensional. Es beruht auf einem oft rigiden Alles-oder-nichts-Determinismus, und es reduziert die Ätiologie beobachtbarer Phänomene auf einen einzigen Faktor« ... »Das

systemische Paradigma verwirft solchen Reduktionismus als unzulässig. Es erklärt Verhalten als bedingt durch die hic-et-nunc-Struktur eines komplexen, transaktionellen Feldes. Das Paradigma ist multi-konditionell, multi-faktoriell und multi-dimensional. Es ersetzt den monokausalen Determinismus durch die Theorie eines probabilistischen Determinismus. Probabilistischer Determinismus heißt, daß mehrere Faktoren summativ und aufgrund ihres spezifischen Strukturmusters die Wahrscheinlichkeit so lange erhöhen, bis pathologisches Verhalten ausgelöst wird.«

»Als Vertreter des reduktionistischen Paradigmas wählen wir die Freudsche Psychoanalyse, weil ihr Einfluß auf die Psychotherapie besonders nachhaltig ist.«<sup>7</sup>

Es ist für jedermann, der mit der Psychoanalyse näher vertraut ist, klar, daß sie in Wirklichkeit selbst in ihren Anfängen, als sie noch direkt die Sexualität und nicht den späteren, viel komplexeren Begriff der »Libido« (nebst den aggressiven Trieben) als die einzige, große Causa neurotischer Störungen ansah, kaum je einem derart karikaturalen »Reduktionismus« gehuldigt hat, wie er oben geißelt wird. Geschweige denn heute, wo immerhin mehrere Jahrzehnte modernen, multikausalen wissenschaftlichen Denkens auch an der Psychoanalyse — und speziell an jener Psychoanalyse, die uns hier am meisten interessiert, nämlich derjenigen, die sich mit narzißtischen und psychotischen Störungen und ihren Beziehungen zum Familiengeschehen befaßt — nicht spurlos vorübergegangen sind. Auch für sie ist die Genese psychischer Krankheiten längst durchaus »multi-konditionell, multi-faktoriell und multi-dimensional« geworden.

Bevor ich im folgenden über diese neueren Entwicklungen berichte, soll zunächst gezeigt werden, daß bereits in der ursprünglichen Freudschen Theorie viele Elemente nahe Beziehungen zu heutigen systemtheoretischen Konzepten aufweisen, obwohl sie in anderer Sprache formuliert wurden. Solche Beziehungen sehe ich in erster Linie in den folgenden Bereichen:

---

<sup>7</sup> Guntern, G. (1980): Die kopernikanische Wende in der Psychotherapie: Der Wandel vom psychoanalytischen zum systemischen Denken. *Familiendynamik*, 5, S. 4 und 7.

## 1. Die psychoanalytische Trieblehre

Die psychoanalytische Trieblehre<sup>8</sup> — und darüber hinaus wohl die gesamte psychoanalytische Theorie — ist dadurch charakterisiert, daß sie durchs Band weg in einer Struktur von Dualismen oder *Polaritäten* ausgespannt ist. Das psychische Geschehen, und insbesondere das Triebgeschehen, wird aufgefaßt als (fortwährend fluktuierende) Resultante von dynamischen Prozessen, die sich zwischen einer Vielzahl von Polen resp. Gegensatzpaaren abspielen. Die wichtigsten von ihnen sind (mit verschiedenen Überlagerungen und ohne direkte Entsprechungen zwischen den jeweils links und rechts angeführten Elementen) die folgenden:

Bewußtes	⇔	Unbewußtes
Ich (und Überich)	⇔	Es
Liebe	⇔	Haß
Lebenstribe (Libido)	⇔	Todestriebe (Destrudo)
objektale Triebe	⇔	narzißtische Triebe
(Objektliebe oder -haß)		(Selbstliebe oder -haß)
Lustprinzip	⇔	Realitätsprinzip
Spannung	⇔	Entspannung
Stabilitätsprinzip	⇔	Nirwanaprinzip

Bipole indessen stellen — und dies ist ein in seiner Allgemeinbedeutung bisher ungenügend gewürdigter, auch durch das vorstehende Rückkoppelungsschema  $A \Leftrightarrow B$  illustrierter Sachverhalt — die einfachste überhaupt mögliche Form eines »Systems« dar; durch das Zusammenwirken von mehreren Bipolen entstehen komplexere Systeme. Deshalb zeigen diese bipolaren Strukturen, und in ganz besonderem Maße Konzepte wie das »Stabilitätsprinzip« oder das »Nirwanaprinzip«, die Freud von Fechner resp. Low übernahm und die in jeder Hinsicht dem Homöostase- resp. Entropiebegriff entsprechen<sup>9</sup>, daß der Begründer der Psychoanalyse in bezug auf das innerpsychische Geschehen an grundsätzlich ganz ähnliche,

---

<sup>8</sup> Die verschiedenen Entwicklungsstadien der psychoanalytischen Trieblehre bis in die zwanziger Jahre werden hier vernachlässigt. Die Rede ist von der voll entwickelten Theorie, mit Einbezug ökonomischer und dynamischer Gesichtspunkte (psychoanalytische »Metapsychologie«).

<sup>9</sup> Vgl. Freud, S. (1920): *Jenseits des Lustprinzips*. Ges. Werke, London (Imago Publ.) 1940, Bd. XII, S. 1—69. — Ders. (1924): *Das ökonomische Problem des Masochismus*, a. a. O., Bd. XII, S. 369—383.

wenn nicht geradezu identische Prozesse dachte, wie sie später von der Systemtheorie in andern »Ganzen« (zum Beispiel in der Familie, in der Gesellschaft) exploriert und formuliert wurden. Von einem Widerspruch zwischen den beiden Theorien kann jedenfalls in dieser Hinsicht kaum die Rede sein.

## 2. Die psychoanalytische Ichpsychologie

Größtenteils nach dem Tode Freuds, aber ausgehend von seinen eigenen Ansätzen sowie den Arbeiten Anna Freuds über die Abwehrmechanismen<sup>10</sup> haben in der Folge bekanntlich eine Reihe von Autoren (Hartmann, Kris, Löwenstein, Jacobson, Rapaport etc.) die psychoanalytische Theorie von einer vorwiegenden Trieb- zu einer eigentlichen »Ichpsychologie« weiterentwickelt, in der das »Ich« als eine höchst komplexe, aus mehreren Subsystemen bestehende psychische Ausgleichs- und Integrationsinstanz zwischen Triebanforderungen bzw. dem Lustprinzip einerseits, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Geboten und Verboten, das heißt dem Realitätsprinzip und dem Überich andererseits, erscheint. Ziel und Zweck dieses komplexen »psychischen Apparates« (Freud), unter dessen Herrschaft u. a. die Motorik, die Sprache, das Gedächtnis, die Wahrnehmung etc. stehen, ist die Erhaltung eines zum Überleben genügenden Gleichgewichts — einer Homöostase, würden wir heute sagen — zwischen der Vielzahl von Kräften und Reizen, denen das Individuum fortwährend ausgesetzt ist. Von da stammt auch der Begriff der »Abwehrmechanismen«, der heute in nur unwesentlicher Abwandlung in Form der sogenannten »Coping-Mechanismen« in der modernen Krisentheorie, in der ganzen »life-events-Forschung« (Erforschung der Zusammenhänge zwischen belastenden Lebenssituationen und psychischer Dekompensation) und in der Lehre von der Über-, Unter- bzw. optimalen Stimulation im Verhältnis zu einer gegebenen »Kanalkapazität« wiederum eine höchst bedeutsame Rolle spielt.

Auch die der psychoanalytischen Ichpsychologie zugehörigen Anschauungen und Formulierungen scheinen in keiner Weise in Widerspruch zu stehen zur Systemtheorie, sondern ihr vielmehr

---

<sup>10</sup> Freud, A. (1936): *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Wien (Internat. Psychoanalyt. Verlag.)

voll zu entsprechen resp. sie gewissermaßen vorwegzunehmen. K. Menninger, einer der wenigen Autoren, die sich sehr früh (1963) differenziert mit den Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie beschäftigt haben, schreibt zum Beispiel:<sup>11</sup>

»Wie ein Monitor oder Periskop sucht das Ich ständig den Umgebungshorizont nach Möglichkeiten und Notwendigkeiten, Gefahren und Gelegenheiten ab. Zugleich bleibt es in Kontakt mit der Innensituation; es ›hört‹ auf viele Stimmen. Es beachtet die triebhaften Gegebenheiten und Notwendigkeiten, somatischen Zustände, Normen und Gebote des Gewissens und verschiedener autonomer Instanzen, inklusive seiner selbst. Das Zusammenspiel zwischen einer Unzahl von inneren und äußeren Gegebenheiten gibt ein unendliches, kaleidoskopartiges Geschehen; gewisse Elemente unterstützen sich gegenseitig, und andere treten in Konflikt. Eine unendliche Zahl von Kompromissen ergibt sich, die meisten von ihnen ohne Mühe und Anstrengung. Wie unsere Atmung funktioniert das Ich größtenteils automatisch. Aber die Umstände können diese Funktion beschleunigen, verlangsamen oder bis zum Zusammenbruch durcheinanderbringen«.

»Das Ich kann beschrieben werden als eine Kontrollinstanz, welche Impulse erkennt, aufnimmt, speichert, integriert, ausdrückt, modifiziert und dirigiert. Es kann als ein Ausdruck (und Produkt) fundamentaler biologischer Tendenzen in Richtung auf organismische Einheit, Synthese, Integration und Konstanz verstanden werden. Zugleich gehören die Triebe, welche ebenfalls Ausdruck der biologischen Tendenz zu Überleben und Anpassung sind, zu den Stimuli, die das Ich auszugleichen und zu verarbeiten hat. So ist das Ich der Wächter des vitalen Gleichgewichts«.

Wenn man solche Formulierungen liest, so kann man an einen fundamentalen Widerspruch zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie nicht glauben — es sei denn, man anerkenne die Gültigkeit letzterer ausdrücklich bloß für interpsychisch-soziale, nicht aber für innerpsychisch-individuelle Prozesse. Dies würde indessen keineswegs dem (m. E. durchaus zu Recht bestehenden) Anspruch einer

---

<sup>11</sup> Menninger, K. (1963): *The vital balance*. New York (Viking Press), S. 102 und 104 (Übersetzung vom Autor).

»generellen Systemtheorie« entsprechen. Die Psyche wird in der modernen Psychoanalyse in der Tat durchaus als ein dynamisches System im heutigen Sinn aufgefaßt, in welcher das Ich als ausgleichende Instanz zur Erhaltung eines homöostatischen Gleichgewichts fortwährend zwischen allen möglichen äußeren und inneren Einflüssen zu vermitteln hat. Strukturell besteht dabei — wie gerade auch die Formulierungen Hartmanns zeigen, der zum Beispiel die sogenannte »konfliktfreie Sphäre des Ichs« (s. Kap. 2) mit dem ruhigen Hinterland eines Staates, an dessen Grenzen die Armee konflikthaft äußere Störenfriede abwehrt, verglich<sup>12</sup> — eine klare Analogie mit übergeordnet sozialen oder untergeordnet biologischen Systemen (zum Beispiel Gruppen oder Familien bzw. Organen oder Zellen). Die ganze Psychoanalyse ist nichts anderes als ein Versuch, mit den (gewiß diskutablen, aber vorderhand unersetzlichen) Methoden der Introspektion, der Einfühlung und der teilnehmenden Feinbeobachtung eines intimen zwischenmenschlichen Prozesses (der analytischen Beziehung) Struktur und Funktionsweise dieses innerpsychischen Systems zu verstehen. Die Resultate sind, wie Freud immer wieder betonte, hypothetische Konstrukte mit einer gewissen Unsicherheitsmarge; indessen gibt es heute noch kein anderes wissenschaftliches Denkmodell, das auch nur annähernd den Differenzierungsgrad psychoanalytischen Verstehens von *innerpsychischen* Prozessen erreichen würde.

### **3. Die moderne psychoanalytische Lehre vom Narzißmus**

Zweifellos die wichtigste und fruchtbarste Weiterentwicklung der Psychoanalyse der letzten zwei Jahrzehnte ist die mit Namen wie Winnicott, Balint, Grunberger, Kohut, Kernberg verbundene Vertiefung und Ausweitung der Lehre vom sogenannten »Narzißmus«, das heißt — grob gesagt — von der Entwicklung (und den möglichen Störungen) der Identitäts- und Selbstwertgefühle in den ersten, sogenannten »präödiptalen« Lebensjahren, ehe noch eigentliche Objekt- und Partnerbeziehungen von der Art, wie sie später in der ödiptalen

---

<sup>12</sup> Hartmann, H. (1939): *Ego-psychology and the problem of adaptation*. New York (Internat. Univ. Press). Dt.: *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem*. Stuttgart (Klett), 2. Aufl. 1970.

Phase — und von daher in den Neurosen des Erwachsenenalters — eine zentrale Rolle spielen, überhaupt möglich werden.

Das Entwicklungsproblem dieser frühen, um die Identitätsbildung zentrierten Phasen kann definiert werden als das Problem der Ablösung und Abgrenzung eines eigenen, autonomen, funktionsfähigen, genügend stabilen (konstanten) und konsistenten »psychischen Apparates«, nämlich des »Selbst« oder — ungenauer — des »Ich« des Kindes, von demjenigen der Mutter, mit welchem es zunächst untrennbar verbunden ist.

Diesen Fragenkreis, und insbesondere seine Beziehung zu psychotischen Zuständen und damit zu jenen Familienkonstellationen, mit denen sich die moderne Kommunikations- und Systemtheorie ganz besonders intensiv beschäftigt hat, werde ich im folgenden Abschnitt noch näher erörtern. Vorderhand genügt es festzuhalten, daß die soeben psychoanalytisch formulierte, von der narzißtischen Problematik bestimmte Entwicklungsaufgabe der ersten Lebensjahre sich ganz zwanglos auch systemtheoretisch fassen läßt, und zwar wie folgt: Es geht um das — interessante und meines Wissens von der Systemtheorie noch kaum generell erforschte — Problem der Abtrennung eines (hier: psychischen) Systems von einem anderen bzw. um den Aufbau eines neuen, eigenen homöostatischen Gesetzen gehorchenden Ganzen »nach dem Muster« des alten — ein Vorgang, der in der Natur millionenfach, so zum Beispiel in der gewöhnlichen Zellteilung, in der sexuellen Vermehrung usw. auftritt und somit eine ungeheure allgemeine Bedeutung besitzt. Im hier diskutierten Rahmen bietet dieser Ablösungsprozeß ein gutes Beispiel dafür, daß gewisse psychoanalytische Sachverhalte sehr gut systemtheoretisch formuliert werden können — und umgekehrt. Die These einer Komplementarität statt eines Widerspruchs zwischen den beiden Theorien wird dadurch weiter gestützt.

Schon jätzt glaube ich aufgrund der angeführten Indizien behaupten zu dürfen, daß im Prinzipiellen zwischen der Systemtheorie und der Psychoanalyse in vielen Punkten nahe Übereinstimmung besteht, ja, daß Freud die Systemtheorie mit großer Wahrscheinlichkeit aufgegriffen und fest in die psychoanalytische Lehre eingebaut hätte, wäre sie nur damals schon zur Verfügung gestanden. Als spezielle Anwendungsform der allgemeinen Systemtheorie müßte man zweifellos sogar eine spezifisch »psychoanalytische Systemtheorie« ins Auge fassen, deren Gebiet die *intrapsychischen* Vorgänge wä-

ren, die als offenes System in eine Hierarchie von über- und untergeordneten Systemen und Subsystemen (zum Beispiel Zellen, Zellverbände, Organe, Organsysteme, Organismus bzw. Individuum, Familie, Gruppe, Gesellschaft) eingebettet sind. Ansätze zu einer solchen finden sich da und dort in der neueren psychoanalytischen Literatur, so zum Beispiel in einem — im übrigen andern Fragen gewidmeten — Artikel von Kernberg, in dem er die »innere Welt« der Objektrepräsentanzen als wesentliche Elemente des innerpsychischen, durch das Ich kontrollierten und durch die Ichgrenzen limitierten Systems begreift.<sup>13</sup> Kernberg meint, daß die primäre Aufgabe des Systems die Erfüllung der (objektorientierten) Es-Bedürfnisse sei. Diese Konzeptualisierung scheint mir allerdings noch zu eng, meines Erachtens wäre eher der gesamte »psychische Apparat« mitsamt Es, Ich und Überich als innerpsychisches »System« im heutigen Sinn aufzufassen. Dessen Funktion müßte somit nicht nur im Hinblick auf die Bedürfnisse des Es, sondern des Gesamtorganismus (psychoanalytisch: des Selbst) im Austausch mit der ganzen inneren und äußeren Realität (und nicht bloß mit den Objekten bzw. ihren internalisierten Repräsentanzen) definiert werden.

Kernbergs Darstellung der Welt der verinnerlichteten Objekte und ihrer Genese wird uns im übrigen später u. a. im Zusammenhang mit schizophrenen Mechanismen noch besonders interessieren (Kap. 5). Dabei wird sich zeigen, daß auch in diesem Bereich manche weiteren Brückenschläge zwischen psychoanalytischen und systemischen Konzepten bzw. zwischen innerpsychischen und familiären Prozessen möglich sind. Sie einander als Gegensatz und Widerspruch gegenüberzustellen, bloß weil sie mit unterschiedlichen Methoden erforscht und deshalb — wie kaum anders zu erwarten — auch in verschiedener Weise konzeptualisiert wurden, vernebelt nur die Sicht für Möglichkeiten, die sich bei einem Blick auf beide zugleich eröffnen. Ein frappierendes Beispiel hierfür bietet im Feld der kognitiven Funktionen die genetische Epistemologie Jean Piagets, dessen vielleicht genialste Leistung in meinen Augen gerade

---

<sup>13</sup> Kernberg, O. (1973): Psychoanalytic object-relations-theory, group processes and administration: Toward an integrative theory of hospital treatment. *Ann. Psychoanal.*, Vol. I, New York (New York Times Book Co.), S. 363—388. Der Beitrag ist enthalten in *Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1981, S. 256—297.

die Tatsache ist, daß er intrapsychische resp. psychologische »Konzepte«, nämlich seine sogenannten »Schemata«, schon sehr früh ganz im heutigen Sinn als homöostatisch regulierte »Systeme« (bzw. »Strukturen«) auffaßte, die im Laufe der kindlichen Intelligenzentwicklung in einem dialektischen Wechselspiel mit der Außenwelt (Assimilation und Akkomodation, siehe Kap. 2) optimal auf die Bewältigung der begegnenden Realität eingestellt werden. Die Vermutung, daß etwas Analoges ebenso auf dem Gebiet der — von Piaget u. a. aus methodologischen Gründen wenig berücksichtigten — Affektivität stattfinden muß, ist für das zu entwickelnde Konzept einer »Affektlogik« zentral. Die Kombination von psychoanalytischen und systemtheoretischen Gesichtspunkten, wie sie sich hier umrißhaft abzeichnet, scheint also einen Zugang zu einem besseren Verständnis nicht nur des Zusammenspiels zwischen Innen- und Außenwelt, sondern ebenfalls zwischen Fühlen und Denken zu eröffnen.

Einige ganz vorläufige, später noch vielfach zu vertiefende Gedanken über eine mögliche Struktur einer solchen Synthese sollen im folgenden anhand von zwei Beispielen entwickelt werden.

### **Narzißtische Problematik und Familiendynamik**

Wir haben bereits gesagt, daß der wesentliche Fortschritt der modernen psychoanalytischen Narzißmuslehre in einem vertieften Verständnis für die Probleme der Identitäts- und Selbstwertfindung in früher Kindheit, der Loslösung aus der physiologischen und psychischen Fusion mit der Mutter und der Demarkation eines neuen und (in gewissen Grenzen) autonomen psychischen Systems, das heißt eines mehr oder weniger unabhängigen Fühl-, Denk- und Entscheidungszentrums, besteht. Die Psychoanalyse hat nun weiter beschrieben, was passiert, wenn ein solches »eigenes Entscheidungszentrum« nicht gebildet werden kann: Es kommt zu einer gravierenden sogenannten »Ichschwäche«, das heißt, es entsteht keine klar abgegrenzte, konsistente psychische Struktur (in Piaget'schen Begriffen könnte man sagen, daß keine klaren, gut abgegrenzten, äquilibrierten und somit autonom und ökonomisch funktionsfähigen psychischen »Schemata« entstehen). Insbesondere die Konturen der internalisierten Selbst- und Objektrepräsentanzen bleiben unscharf (Kernberg). Die Folge sind die von der neueren